

Inhaltsverzeichnis:

A. Berichte, Mitteilungen

- 1) Studienfahrt nach Krakau im Oktober 2013.
- 2) 21. Weißenhöher Himmelfahrt, 8. bis 12. Mai 2013 – Bericht (*mit Bildern*).
- 3) BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB: Baubeginn der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung - ein guter Tag für Deutschland und Rede der Bundeskanzlerin Anlässlich des Baubeginns (*mit Bildern*).
- 4) Rede von BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB am 11.06.2013 in der Katholischen Akademie Berlin zum Gedenken an 60 Jahre Bundesvertriebenengesetz (*mit Bildern*).

B. Nächste Vortragsveranstaltungen

- 1) Freitag, 21. Juni 2013, 19.00 Uhr, AGOM Berlin: Krakau – Historische Hauptstadt der polnischen Könige. (Lichtbildervortrag).
Referentin: Vera S a c h e r , Berlin.
- 2) Donnerstag, 27. Juni 2013, 18.30 Uhr, WBW/LW Berlin: Die „Entdeutschung“ einer verlorenen Provinz: Westpreußen nach dem „Frieden von Versailles“ von 1919. (mit Medien).
Referent: Diplom-Geograph Reinhard M.W. H a n k e , Berlin.
- 3) Freitag, 28.06.2013, 19.00 Uhr: 110. Geburtstag von Jochen Klepper – „Das Ewige Haus“. Roman von Thorsten Becker, Berlin.
- 4) „Berliner Frauengesprächskreis“ (Bund der Vertriebenen – BdV)
- 5) Forschungscolloquium Mark Brandenburg

C. Sonstige Veranstaltungen

- 1) Westpreußisches Bildungswerk Berlin-Brandenburg, Tagesfahrten 2013.
- 2) Arbeitsgemeinschaft Ostmitteleuropa e.V.: Wanderungen
- 3) Bundestreffen der westpreußischen Heimatkreise.
- 4) Deutschlandtreffen der Schlesier, 22.06. – 23.06.2013 in Hannover
- 5) Tag der Heimat 2013 in Berlin am 24.08.2013
- 6) 64. Schlesisches Erntedankfest, 28.09.2013, Rathaus Friedenau, Berlin
- 7) Ostdeutscher Kulturtag der Landsmannschaften im BLV Berlin, 16.11.2013



D. Neuerscheinungen auf dem Bücher- und Zeitschriftenmarkt:

- 1) Hartmut George: Die Taube und das Mädchen. Eine deutsch-polnische Liebesgeschichte.**
- 2) Edith Kiese Wetter-Giese: Querschnitte meines Lebens.**

Zum Inhalt des Rundbriefes Nr. 628 vom 16.06.2013

zu A. Berichte, Mitteilungen

Das Leitwort des Bundes der Vertriebenen für das Jahr 2013 lautet:

Unser Kulturerbe - Reichtum und Auftrag

Düstere Gegenwart: Zerstörung unserer kulturellen Vielfalt

1) Studienfahrt nach Krakau im Oktober 2013

Für Oktober 2013 ist eine Studienfahrt von etwa 5 – 6 Tagen geplant. In Aussicht genommen ist die Zeit vom Montag, dem 07. bis Sonnabend, dem 12.10.2013. Neben Krakau mit Altstadt, Wawel und Kazimierz mit seinen Museen sind auch das berühmte Salzbergwerk Wieliczka und die „sozialistische Wohnstadt“ Nowa Huta Besuchsziel.

*Interessenten für diese Reise werden dringend gebeten, sich unverbindlich zu melden bei:
Reinhard M.W. Hanke, Ruf: 030-215 54 53.*

2) 21. Weißenhöher Himmelfahrt, 8. bis 12. Mai 2013 – Bericht

Um es vorweg zu nehmen: diese Veranstaltung war wiederum von Erfolg gekrönt. Die Teilnehmer waren am Mittwoch, dem 8.5.2013, entweder mit eigenen PKWs oder mit der Bahn angereist. Unter der Leitung von „Chefbotaniker“ Dr. Dietrich Hanspach und Reinhard Kißro, beide Ortrand (Brandenburg) lief eine inhaltsreiche und harmonische Tagung ab. Reinhard Kißro hatte ich nicht nur den Großteil der Vorbereitungen für das Programm zu tragen, sondern leitete mit seinem unermesslichen Wissen aus langjähriger archivalischer und Literaturarbeit die Tagung.

Am Donnerstag, dem 9.5.2013, ging es erst einmal „über Land“, um südlich des Netzetals Örtlichkeiten zu besuchen wie Strelitz (Schloss), Pietronke (Schloss), Margonin (aufgelassener evangelischer Friedhof) und Margoninsdorf. Im Umland von Margonin sahen wir die in der Bundesrepublik Deutschland allbekanntesten Windräder erstmals auch in Polen. Der aufgelassene evangelische Friedhof (Bild) enthielt in seinem Gestrüpp noch zahlreiche deutsche Grabsteine und – überraschenderweise – auch Umfassungsgitter. Hier sollte in den Schulen der Stadt



Seite 3 AGOMWBW-Rundbrief Nr. 628 vom 16.06.2013

Margonin geworben werden, diesen Friedhof pflegerisch herzurichten und einzuzäunen; gegenüber diesem „Friedhof“ befindet sich übrigens der aktuelle katholische Friedhof der Stadt. Die Stadt Margonin feiert 2014 650 Jahre Stadtgeschichte (erste urkundliche Erwähnung in einer Urkunde vom 15. Mai 1364), das für viele Jahre deutsche Stadtgeschichte war.



Margonin: Evangelischer Friedhof – ein Jahr vor dem Stadtjubiläum noch verwildert, aber mit vielen Zeugnissen seiner ehemaligen deutschen Bürger. Foto: Reinhard M.W. Hanke, IMG 1206 v. 09.05.2013.

Das Ehepaar Dechering aus Gelsenkirchen nutzte anschließend die Zeit, um einer ihrer Töchter im nicht weit entfernten „roten“ und „weißen“ Schloss Grocholin Familiengeschichte zu zeigen.

Am Nachmittag des Tages fand eine Buchlesung von Dr. Hartmut George (Dresden) statt: „Die Taube und das Mädchen. Eine deutsch-polnische Liebesgeschichte“ (s. hier im Rundbrief in der Rubrik D. Neue Literatur).

Im Kreismuseum in Schneidemühl empfing uns Dr. Jaroslaw Rola in „alter Tradition“ zu seinem Vortrag „Archäologische Forschungen im Netzegebiet“. Ausgehend von Skelettfunden im Stadtgebiet von Schneidemühl diskutierte er das Bestehen der Stadt vor der bekannten Ersterwähnung in einer Urkunde des polnischen Königs Sigismund: Schneidemühl wurde in einem Dokument des Jahres 1456 als Stadt erwähnt und war vermutlich 1380 gegründet worden; am 4. März 1513 erhielt sie vom polnischen König Sigismund I. das Magdeburger Stadtrecht (nach WIKIPEDIA-Artikel zu Schneidemühl vom 2013/06/16, 14.35 Uhr). Die Skelettfunde gehen – seiner Meinung nach – auf Kämpfe mit Truppen des Deutschen Ordens zurück, die nach 1411 auf ihren Raubzügen auch durch das Schneidemühler Gebiet gezogen wären. Dazu unterlegte der Referent seine Ausführungen mit einem Ausschnitt aus dem bekannten Film „Die Kreuzritter“ (der aus guten Gründen in der BRD nicht in den Verleih gelangte): die eindrucksvolle Filmszene zeigte Ordensreiter in ihren wehenden weißen Umhängen



mit dem schwarzen Kreuz darauf, getragen von der Melodie des bekannten Kirchenliedes „Ich steh an Deiner Krippen hier...“ (Weihnachtslied [!], Text von Paul Gerhardt 1653, Musik von Johann Sebastian Bach 1736, im Gesangbuch der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz unter der Nr. 37 zu finden).

Auch am Freitag, dem 10.5.2013 ging es „über Land“: Nlekosken, Forstamt Rohrwiese, Schönlanke, Czarnikau. Hier profitierten wir auch von dem Kontakt, den Herr Kissro mit den jetzigen Bewohnern des Hauses der Familie Splettstößer, einem deutsch-polnischen Ehepaar, angebahnt hatte und das an der früher hier tätigen Familie Splettstößer großes Interesse hat (*Bild, und siehe Text zum Forstamt Rohrwiese im Kasten*).



Nlekosken: Heimstatt der Familie Splettstößer: heute entsteht hier das schucke Heim eines deutsch-polnischen Ehepaars. *Foto: Reinhard M.W. Hanke, IMG1260 v. 10.05.2013.*

Ein weiterer Höhepunkt war am Sonnabend, dem 11.5.2013 die Bahnfahrt von Weißenhöhe nach Bromberg, wo Reinhard Kissro die Teilnehmer der Tagung durch die Stadt führte. Bahnhofstraße, Danziger Straße, Friedrichplatz, „Klein-Venedig“ mit seinen Speichern waren die Stationen, um dann im auf dem Gelände des alten evangelischen Friedhofs angelegten Park des Theodor Gottlieb von Hippel (der Jüngere), zu gedenken, der 1813 den Aufruf an die Preußen zum Kampf gegen Napoleon formuliert hatte (*Bild*).

Wie stets, schloss der Abend in Weißenhöhe mit einem Grillabend ab. Am Sonntag traten die Teilnehmer die Rückreise in ihre Wohnorte in der BRD an.

Wir alle versprochen uns: im nächsten Jahr sehen wir uns wieder – in Weißenhöhe an der Netze! Herzlichen Dank, Reinhard Kissro, für die gewohnt gute Vorbereitung des Treffens und das inhaltreiche Programm. Herzlichen Dank, Dr. Dietrich Hanspach, dem Mann, dem keine Pflanze, kein Vogelschrei unbekannt zu sein scheint!

Reinhard M.W. Hanke





Zum Gedenken an Theodor Gottlieb von Hippel (der Jüngere), preußischer Staatsrat und Regierungspräsident (*13.12.1775 in Gerdauen/Ostpreußen, †10.06.1843 in Bromberg), der den Text entwarf, dem König Friedrich Wilhelm III. am 17. März 1813 mit einigen Änderungen den Titel „An mein Volk“ gab. Auf dem Foto: Reinhard Kissro mit Oswald Jannermann (links) und Reinhard M.W. Hanke (rechts) nahe der alten Grabstätte auf dem alten evangelischen Friedhof, jetzt öffentlicher Park.

Foto: Brigitte Dechering.



Teilnehmer der 21. Weißenhöher Himmelfahrt am 11. Mai 2013 in Bromberg vor der berühmten „Bogenspannerin“. Die "Bogenspannerin" oder auch "Diana" stammt von dem Bildhauer Ferdinand Lepke (1866-1909). Auch in Berlin-Nikolassee (Zehlendorf) steht sie seit 1997 wieder auf dem Hohenzollernplatz als Lauchhammer Nachguss. Ferdinand Lepke verbrachte viele Jahre seines Lebens im Zehlendorfer Nachbarort Kleinmachnow.

Foto: Brigitte Dechering.



Dr. Arnold Splettstösser: Wie das Rohrwieser Forstamt entstanden ist.

Nordwestlich von dem Staatsbezirk des Forstamtes Behle schloß sich ein mehrere tausend Hektar großes Gebiet an, das am Ende des 19. Jahrhunderts als „wüst“ bezeichnet werden mußte.

Die Eiszeit hatte das Gesicht dieser Landschaft geformt. Im ganzen war sie hügelig mit wundervollen blauen Seen in den Tälern. Die meisten Höhen verdanken ihre Entstehung Wanderdünen, die zum Stillstand gekommen waren. Aber auch schon vor der Sandeinwehung waren Bergrücken aus Lehm und geröllhaltigen Moränen vorhanden.

So wechselten fruchtbare Flächen mit wenig ertragreichen Bodenpartien ab. Die mehr oder weniger steilen Hänge an den Seen und an den sie verbindenden Bächen bestanden im allgemeinen aus gutem Boden und trugen sogar Laubholz, während das übrige Gebiet mit den verschiedensten mageren Vegetationsformen bestockt war.

Ein Teil dieses Raumes war verheidet und so recht etwas für die wilden und zahmen Bienen. Andere Flächen trugen einen fast geschlossenen Wacholderwald, der in den eigenartigsten Formen die menschliche Phantasie anzuregen geeignet war. So stand z.B. an dem Weg zu dem großen Bukowsee, den wir den Rohrwieser See nannten, ein hoher, breiter Wacholderbusch, der genau die Form einer Kirche hatte. Durch dieses Bild angeregt, pflegte ich bei unseren Gängen zum See die Rohrwieser Gesellschaft in den Busch zu locken und dort die sonntäglichen Predigten unseres Pfarrers aus Eichfiedern zu wiederholen, solange ich noch ein kleiner Junge war. Vielleicht haben mir die Wacholderreden den schon erwähnten Spitznamen „Schnäuze“ eingetragen.

Ich war es aber nicht allein, der sich durch diese Büsche zu irgendeiner Handlung verleiten ließ. Als z.B. mein Onkel von mir, bei einem abendlichen Gewittersturm von der Pirsch kommend, einen Wacholderhain durchqueren mußte, sah er sich plötzlich einem Wilderer gegenüber, der gerade sein Gewehr gegen ihn erhob. Blitzartig riß er seinen Drilling von der Schulter, schrie den Kerl an, er solle das Gewehr absetzen, und als auch beim zweiten Aufruf sich nichts ereignete, schoß er mit Schrot auf das Gewehr des Gegners. Er sah, daß dieses herabfiel, und wagte nun näher heranzugehen. Es stellte sich heraus, daß er einem Wacholder einen Ast abgeschossen hatte, der wie ein Gewehr geformt war und durch den Wind Leben bekommen hatte. Auch entsinne ich mich, daß ein Jagdgast dreimal auf einen Hirsch geschossen hatte, der sich in Wirklichkeit als ein Wacholder entpuppte.

Diese bizarre Waldformation wurde aber auf besseren Böden an Schönheit von weit ausgedehnten Ginsterflächen übertroffen, die im Juni in einem gelben Blütenmeer erstrahlten, zumal dieser Monat viele Sonnentage hatte, die die Luft flimmern ließen, so daß der Blick nur eine leicht bewegte einheitlich gelbe Fläche erfassen konnte. Dazwischen tauchten hier und dort die roten Punkte des Reh- und Rotwildes auf, das sich dort zusammenzog, um die nahrhaften Blüten zu äsen.

Am interessantesten waren aber die Moore und Brüche, in denen es von Enten aller Art wimmelte, und in denen der Kranich zwischen den absterbenden Moorkiefern, Birken und Weiden, möglichst noch auf schwimmenden Bülden, brütete. Auch der kleine Hahn vollführte dort sein Liebesspiel, und die Bekassine, die wegen ihres meckernden Tones bei ihren Sturzflügen Himmelsziege genannt wurde, war dort beheimatet.

Die größte Fläche nahmen aber die kahl daliegenden einstigen Wanderdünen und öden Ackerflächen ein; sie waren nur mit etwas Hasenklees, dem kleinen Sauerampfer und einzelnen in die Breite gewachsenen Kiefernknäueln bestanden. Im Sommer wurden diese Sandböden bei praller Sonne heiß, daß selbst wir abgebrühte Barfußgänger sie nicht ohne Schuhe betreten konnten.

Im ganzen gesehen war dieses Gebiet für deutsche Verhältnisse an Armseligkeit kaum zu überbieten. Am besten gibt die nachfolgende Geschichte den Zustand wieder:



Als 1945 der Zusammenbruch kam und der Flüchtlingsstrom auch aus dem Rohrwieser Gebiet Westdeutschland erreichte, suchte mich ein Bauer der benachbarten Gemeinde Niekosken auf und bat mich um Unterstützung zur Erlangung einer neuen Existenz. Ich hatte gerade gehört, daß eine ehemalige Domäne auf der Höhe des Teutoburger Waldes mit recht schlechten Bodenverhältnissen – flachgründig und mit Sennsand überlagert – aufgeteilt werden sollte. Wir fuhren dorthin, und bei der Besichtigung machte ich auf den schlechten Boden aufmerksam. Aber alle meine Worte wurden mit der Bemerkung abgetan: „Ih. Hier wächst ja Gras.“ Der Ausspruch war durchaus berechtigt, denn Gras wuchs in der Heimat nur in den Niederungen, aber nie auf den Ackerflächen.

Auch der Name des Dorfes Niekosken drückt die geringe Ertragsfähigkeit des Gebietes gut aus. Es heißt nämlich ins Deutsche übersetzt „Nichts zu machen“.

Der Rohrwieser Raum gehörte einst zu der Herrschaft Filehne, die vor der Übernahme des Landes durch Preußen in polnischer Hand, zuletzt der Gebrüder Gorka, war. In dieser Waldheide fehlte es an Menschen, nachdem Pest und Krieg die erste Siedlungswelle vernichtet hatte. Die polnischen Edelherrn bemühten sich sehr, Siedler ihrer eigenen Abstammung zu bekommen, aber ein wirklicher Erfolg war ihrem Bestreben, das Gebiet zu polonisieren, nicht beschieden. Die nächste Einwanderung kam wiederum von den benachbarten preußischen Provinzen, zumal die dortigen Edelherrn ihre leibeigenen Bauern zeitweise nicht gut behandelten. Ein Teil von ihnen verließ deshalb den Besitz, ging über die nahe Landesgrenze und siedelte gegen Naturalabgaben ohne sonstigen Zwang im polnischen Staatsgebiet.

Die stärkste Besiedlung erfolgte im 16. und 17. Jahrhundert. Die preußische Verwaltung bemühte sich, die Abwanderung zu verhindern, war aber später bei der Übernahme der Provinzen Westpreußen und Posen froh, einen mit vielen Deutschen besiedelten Raum übernehmen zu können.

Einst standen auf den Ödländereien herrliche Kiefernwälder, wie ich bei Grabungen an den starken Wurzelstöcken in der Erde feststellen konnte. Die Siedler hatten die Wälder abgeholzt und ernteten zunächst von dem Vorrat des Waldhumus. Als dieser verbraucht und der Niederschlag infolge des fehlenden Waldes auf 300 bis 400 mm im Jahr zurückgegangen war, wie die Rohrwieser Messungen in den ersten Jahren der Gründung des Forstamtes ergaben, gingen die Erträge so stark zurück, daß nach kaum 150 Jahren neuer Siedlungsgeschichte die Höfe verlassen worden waren.

Jetzt rasten Sandstürme, besonders im zeitigen Frühling, über die kahlen Flächen und die verlassenenen Gehöfte. Als mein Vater schon Verwalter dieses Forstamtes war, verschwand ihm - das Gesagte zu erhärten - ein Uniformrock. Man glaubte, dieser sei zu Gunsten eines Wilddiebes gestohlen worden. Der Rock fand sich aber, als vor dem Schlafzimmer meines Vaters der sog. Ziergarten umgegraben wurde, einen Spatenstich tief in der Erde. Ein einziger Sandsturm hatte ihn völlig vergraben.

Interessant ist auch, daß die Bauern der benachbarten Gemeinde der Ansicht waren, man müsse das Saatgetreide „gut verwahren“, d.h. tief in die Erde bringen, damit der Wind nicht das Korn mit dem staubhaltigen Sand bei Stürmen verwehen konnte.

Gewitterregen waren eine Seltenheit. Der fast kahle Sandboden erwärmte sich intensiv und strahlte solche Wärme aus, daß Gewitterwolken, die diese Öde erreichten, einfach in Nichts vergingen. Ein besonderer Nachteil des Klimas in diesem waldlosen Gebiet war außerdem der Spätfrost, der in manchem Jahr sogar die Roggenblüte zum Erfrieren brachte. In den Niederungen, die im allgemeinen einen frischen, humosen Boden besaßen, erfroren eigentlich regelmäßig jedes Jahr die Kartoffeln bis in den Juni hinein. Nur ganz harte Sorten versprachen einen einigermaßen ausreichenden Ertrag.

Kein Wunder, daß die Bauern in den Gründerjahren den ewigen Kampf mit dem Hungertode aufgaben und in die Ziegeleien bei Frankfurt am Main, in das Ruhrgebiet oder nach Berlin auswanderten. Das 3000 Morgen große Gut Rohrwiese mit einer Brennerei und einigen Wiesen und Ländereien in einer anmoorigen Niederung hielt sich verhältnismäßig lange. Als auch hier die Bewirtschaftung aufgegeben wurde, beschloß der Staat, alles anzukaufen. Der Morgen wurde im Durchschnitt mit 25,- Mark bewertet.



Nur mit einem Eigentümer in den wacholderreichen Kanelbergen, in denen tief im Grunde ein schöner See lag, war keine Einigung über den Ankauf zu erzielen. Dem großen kräftigen Josef war längst bekannt, daß der starke Hirsch und der alte Keiler gerne über die Brücke wechselten, daß dort auch der alte Rehbock mit seinem schwarzen Moorgehörn stand, und daß die Junggesellenerpel auf den verschwiegenen offenen Wasserflächen der Täler den Sommer über ihr Quakkonzert vor Wohlbehagen vollführten. Er hatte auch erkannt, daß das Leben dort in der verlassenem Einsamkeit ohne Forstbeamte durchaus genußreich war. Das Reich gehörte ihm, und die Forstbeamten sollte der Teufel holen, selbst wenn sie sich königlich nannten. So dachte der einstige Sergeant eines Garderegiments und gab nicht seine Hand zur Aufgabe des dortigen Eigentums.

Der Staat aber kaufte weiter an, bestimmte das Gutsgehöft Rohrwiese zum Sitz des Forstamtes, sah von den wüsten Höfen 4 als Revierförstereien vor und ließ die übrigen schleifen, damit sie nicht den Wild- und Holzdieben als Unterschlupf dienen konnten. Einige verkommene Obstbäume erinnerten an das frühere menschliche Wirken an diesen Stellen. Das war alles.

Von dem zu großen Forstamt Behle wurden 3.500 Hektar dem neuen Forstamt Rohrwiese zugelegt. Dieser forstlich gepflegte Wald, der in einer nur wenig hügeligen Landschaft gelegen war, konnte sich an Besonderheiten zwar nicht mit dem Teil der Neuerwerbung messen, enthielt aber ebenfalls reizvolle landschaftliche Schönheiten.

Vor allen Dingen sind die Kiefernalthölzer zu erwähnen, die bis zu einem Alter von über 200 Jahren in Hunderten von Hektaren vorhanden waren. Ihr Wert kam dem der ostpreußischen Wälder etwa gleich. Die bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang braunrot aufleuchtenden Stämme dieser Bestände mit ihrer zarten Spiegelrinde im oberen Teile hatten eine dunkelgrüne, abgewölbte Krone, so recht geeignet zum Horstbau für unsere Raubvögel wie den Fischadler, die Gabelweihe, den Bussard, den Hühnerhabicht und die kleinen Räuber unter den Vögeln. Eine Besonderheit aus der Vogelwelt darf nicht unerwähnt bleiben: das war das Vorkommen des Schwarzstorches, der auf allen Waldwiesen anzutreffen war und dort der Jagd auf Frösche nachging wie sein weißer Vetter auf den freiliegenden Niederungen.

Die Bestände waren mit einzelnen Eichen und auch einigen Buchen im Zwischen- und Unterstand gemischt. Aber auch der Wacholder fehlte an den Hängen zu den Tälern und Schluchten nicht.

Von ganz besonderem landschaftlichem Reiz war der Graulgrund, ein Talkessel mit steilen Hängen, die mit urwaldartigem Mischbeständen bestockt waren. In der tiefen Mitte lag der verlandende See, aus dessen Wasserfläche und versumpften Rändern abgestorbene Baumreste herausragten. Infolge seiner tiefen Lage traf ihn nur selten ein Sonnenstrahl, und der Wind erreichte nicht seine Oberfläche, um sie gehörig durcheinanderzuwirbeln. Unheimlich still, zum Graulen geeignet war der Grund, aber hier befand sich Suhle an Suhle und Jahr für Jahr nahm der stärkste Hirsch des Forstamtes hier seinen Einstand.

In der Mitte des alten Revierteiles stand ein richtiger Buchenbestand, der schon überaltert war. Kein Forstmann hatte es bisher gewagt, ihn zu nutzen, weil sich keine Verjüngung fand und der Eichelhäher aus ihm in Mastjahren sein Saatgut holte, das er gebrauchte, um seiner ihm von der Natur vorgeschriebenen Aufgabe, Mischbestände zu begründen, gerecht zu werden. Tag für Tag flog er dann Stunden um Stunden zwischen den alten Buchen und den Kiefernbeständen der Nachbarschaft hin und her, holte Bucheckern und verwahrte sie ordentlich in der Erde – um in Notzeiten aus der Fülle des augenblicklichen Vorrats zehren zu können. Das waren seine instinktmäßigen Gedanken, aber sein Gedächtnis reichte nicht aus, sich die Stellen seiner Speisekammern zu merken. Dafür erschienen im Frühjahr weit verstreut in Kiefernbeständen mal kleine Buchenpflänzchen und mal junge Eichen, denn mit der Frucht der Eichen machte er es genauso. Auf diese Weise formte er aus der reinen Kiefernheide ein buntes Waldbild, in dem er lebte und webte.

Allein schon ein Einschlag von einigen tausend Festmeter Holz im Jahr brachte es mit sich, daß in dem Gebiet Menschen als Waldarbeiter, Holzkäufer oder zum Holztransport anzutreffen waren. Quer durch diesen Wald führte sogar eine richtige Straße, die eine Verbindung der Städte Schönlanke und Schloppe darstellte. Diese Straße aus Pflastersteinen war übrigens die einzige feste Wegstrecke im späteren Forstamt Rohrwiese. Der Ort Rohrwiese selbst war von der Ortschaft Niekosken auf einer Strecke von über 4 km nur auf einem Sandweg zu erreichen.



Der größte Menschenstrom war in der Blaubeerenzeit anzutreffen. Die Bevölkerung aus den nächsten Dörfern stürmte direkt mit Kind und Kegel in die Kiefernaltbestände, wenn der kleine Busch seine blaue Frucht trug. Auf den Wegen standen dann die Aufkäufer mit Einspannerwagen und nahmen die Früchte sofort in Empfang. Abends trabten die kleinen müden Pferdchen mit ihrer Last zur Bahn. Der Eilfrachtzug, der in der Nacht ging, sammelte alles Eßbare für Berlin von Schneidmühl ab auf, und am nächsten Morgen waren die Markthallen mit der frischen Ware gefüllt. Ein kleiner Verkehrsstrom tauchte auch im Frühjahr und Herbst auf, wenn die Morcheln, Pfifferlinge und Steinpilze erschienen. Auch diese Gewächse wanderten körbeweise nach Berlin.

Alle solche Begebenheiten waren in dem Ankaufteil des neuen Forstamtes nicht bekannt. Dort war es kaum möglich, jemals einem Menschen zu begegnen. Wer das unbedingte Bedürfnis hatte, mal eine Menschenstimme zu hören, dem konnte nur geraten werden, zu singen oder mit sich selbst zu reden.

Das neu gegründete Forstamt Rohrwiese wurde zur Besetzung ausgeschrieben, aber niemand bewarb sich. Aber der Ankaufkommissar kannte die Schönheiten der beiden ganz verschiedenen Landschaftsteile, er hatte auch wie der Wildschütz Josef die Fährten des starken Wildes gesehen und war entschlossen, die Verwaltung zu übernehmen.

Zunächst begeisterte er seine Braut, die Tochter seines Vorgesetzten, des Forstmeisters Andersch, für seine Idee, auf dem Gutshof Rohrwiese und in dem Herrenhaus zu regieren, und fuhr mit ihrer Zustimmung nach Berlin zum Ministerium. Die Bewerbung hatte er in der Tasche.

Bei seiner Vorstellung in Berlin sagte der Oberlandforstmeister: „Endlich haben wir einen Dummen gefunden, der diese Sandbüchse nehmen will. Selbstverständlich erhalten Sie Rohrwiese. Suchen Sie sich von den etwa 800 ha Land des alten Gutes so viel aus, wie sie behalten wollen, und dann machen Sie aus der Wüste einen Forst. Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem Mut.“

Sehr bald nach der Übertragung des neugegründeten Forstamtes Rohrwiese heiratete mein Vater und zog glücklich in das Gutshaus mit der „Sieben-Fenster-Front“. Das Haus war in keiner Weise stattlich und auch nicht mit „Luxusgegenständen“ wie Wasserleitung, Badezimmer, elektrischem Licht usw., ausgestattet. Trotzdem sollte dieser von der Bevölkerung geprägte Ausdruck besagen, daß hier ein herrschaftliches Gebäude zu sehen sei.

Seiten 65 bis 67 aus: Deutsch Krone. Stadt und Kreis. Herausgegeben von Karl Ruprecht im Auftrag des Vereins Deutsch Kroner Heimathaus e.V., 2415 Bad Essen, Haus Deutsch Krone 1981. [Ursprünglich in: Deutsch Kroner Heimatbrief, Mai 1960].

3) BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB: Baubeginn der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung - ein guter Tag für Deutschland

Zum Baubeginn der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung am 11. Juni 2013 erklärt BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB:

Ich begrüße den Startschuss zum Baubeginn des Dokumentationszentrums der Bundesstiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ durch Bundeskanzlerin Angela Merkel und Kulturstaatsminister Bernd Neumann. Dies ist ein den Aufgaben der Stiftung angemessener und würdiger Rahmen.

Die Initialzündung zu dieser Stiftung haben wir durch unsere eigene Stiftung ZENTRUM gegen VERTREIBUNGEN gegeben. Ohne unsere Stiftung und unsere guten Argumente würde es heute die Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung nicht geben.



Seite 10 AGOMWBW-Rundbrief Nr. 628 vom 16.06.2013

Dank gebührt an dieser Stelle unserem verstorbenen Mitstreiter Peter Glotz, der maßgeblich daran beteiligt war, dass ein sichtbares Zeichen der Erinnerung an diesen Teil unserer Geschichte zustande kam.

Der Weg bis hierhin war außerordentlich schwierig und nicht ohne Verwerfungen. Ohne Kulturstaatsminister Bernd Neumann wäre es 2005 nicht gelungen, das Vorhaben politisch umzusetzen und den damaligen Koalitionspartner SPD davon zu überzeugen. Es ist gut, dass heute mit dem Bundestagsvizepräsidenten Wolfgang Thierse die SPD im Stiftungsrat kompetent vertreten ist.

Aber vor allem ist es Bundeskanzlerin Angela Merkel zu verdanken, die schon 2005 ein solches Zentrum in Berlin gefordert hat: "Deshalb unterstütze ich ein Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin, in dem die Erinnerung an jene Tragödie und die ausgestreckte Hand der Versöhnung gemeinsam sichtbar werden".

Mit dem Deutschlandhaus als Ort des Dokumentationszentrums ist ein weiterer Schritt getan, Schicksal und kulturelles Erbe der Vertriebenen als Teil nationaler Identität dauerhaft im historischen Bewusstsein einzubetten.

Der Baubeginn ist ein guter Tag für Deutschland.

Pressemitteilung des BdV vom 10.06.2013



Bild links: Vor dem Eingang zum Dokumentationszentrum im Deutschlandhaus: 1. von rechts Dr. Lothar Hyss, Direktor des Westpreußischen Landesmuseums (ab Oktober in Warendorf).

Bild rechts: Die Bundeskanzlerin Frau Angela Merkel bei ihrer Rede zum Baubeginn des Zentrums.
Beide Fotos: Frau Dr. Berit Olschewski.



Rede von Bundeskanzlerin Merkel bei Baubeginn eines Dokumentationszentrums der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung am Dienstag, dem 11. Juni 2013 im Deutschlandhaus in Berlin

Sehr geehrter Herr Professor Kittel,
sehr geehrter Herr Staatsminister Neumann,
sehr geehrter Herr Vizepräsident Thierse,
liebe Kolleginnen und Kollegen aus dem Deutschen Bundestag und
Staatssekretäre,
liebe Erika Steinbach,
liebe Frau Glotz,
meine Damen und Herren,

auf dem langen Weg von der Idee bis zur Umsetzung mag manch einer, zumindest an manchen Tagen, kaum noch geglaubt haben, dass das Ziel des Baubeginns für ein Dokumentationszentrum der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung im Deutschlandhaus tatsächlich erreicht werden könnte. Der Gegenwind war stark. Hoch schlug die Welle der Emotionen. Schwerwiegend schienen manche Einwände zu sein. Doch für mich gab und gibt es keinen Zweifel, dass Erinnerung Raum braucht. Diesen Raum schaffen wir jetzt – und zwar im Sinne des Wortes.

Wichtig für diesen Schritt war und ist das Wissen darum, wie wir diesen Raum inhaltlich ausfüllen. Grundlage dafür bildet eine Konzeption, die die Stiftung Flucht, Vertreibung und Versöhnung einvernehmlich verabschieden konnte und die auch im Ausland ein überwiegend positives Echo fand. Der Baubeginn im Deutschlandhaus setzt nun ein sichtbares Zeichen. Wir haben eine breite gemeinsame Einigung gefunden. Auf diesem Fundament bauen wir jetzt auf.

Ich möchte allen danken, die auf diesem Weg mitgewirkt und sich eingebracht haben. Ich danke Herrn Staatsminister Neumann, dem gesamten Stiftungsteam unter Leitung von Herrn Professor Kittel; und ich danke dem internationalen Beraterkreis. Sie haben mit viel Engagement einen Ausgleich zwischen verschiedenen Ansichten und Interessen gesucht und schließlich gefunden.

Vor allem aber danke ich ausdrücklich der Präsidentin des Bundes der Vertriebenen. Sie, liebe Frau Steinbach, haben vor vielen Jahren gemeinsam mit Peter Glotz den Anstoß für einen zentralen Dokumentations- und Erinnerungsort gegeben. Seitdem haben Sie das Projekt beharrlich und geduldig verfolgt. Seine Umsetzung ruht nun auf einer Reihe von Schultern. Sie ist und bleibt aber vor allem Ihr Erfolg und der Erfolg von Peter Glotz, der es leider nicht mehr miterleben kann. Umso schöner, dass Sie heute da sind.

Mit den Umbauten und der künftigen Dauerausstellung wird sich eine Leerstelle in der Museums- und Erinnerungslandschaft unseres Landes schließen. Debatten über das Thema Vertreibungen wird es auch künftig geben – und es muss sie auch geben; das ist geradezu Sinn und Zweck des Deutschlandhauses. Für diese Debatten kann das neue Dokumentations- und Informationszentrum Standards setzen. Dazu gehört, Flucht und Vertreibung als das wahrzunehmen, was es ist: großes Leid und schweres Unrecht.

Das Dokumentations- und Informationszentrum wird umfassende Einblicke in diese leidgeprägte Geschichte von Flucht und Vertreibung der Deutschen wie auch anderer Vertreibungen im Europa des 20. Jahrhunderts ermöglichen. An Flucht und Vertreibung der Deutschen zu erinnern heißt gleichzeitig auch, nie zu vergessen, dass Flucht und Vertreibung von bis zu 14 Millionen Deutschen ohne den Nationalsozialismus nicht geschehen wären. Deutschland hatte Europa mit Krieg und Vernichtung, schier unvorstellbarer Gewalt und dem Zivilisationsbruch der Shoah überzogen.



Vor diesem geschichtlichen Hintergrund war es der Bundesregierung und auch mir persönlich sehr wichtig, im Gesetz zur Errichtung der Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung die Aufgaben und die Ziele dieser Stiftung umfassend zu formulieren. Danach wird das künftige Ausstellungs-, Dokumentations- und Informationszentrum im europäischen Geist auf Versöhnung hin ausgerichtet sein. Flucht und Vertreibung sind gesamteuropäische Gewalterfahrungen.

Brücken über die Gräben der Vergangenheit zu schlagen und diese Brücken dann auch instand zu halten – das ist deshalb die Aufgabe, die sich in der Stiftungskonzeption niederschlägt. Sie stellt den Heimatverlust von bis zu 14 Millionen Deutschen in seinen historischen Kontext, ohne das Leid der Einzelnen dadurch zu schmälern oder etwa gar zu rechtfertigen. Denn Tatsache ist: Das, was die Vertriebenen durchgemacht haben, war bitter und grausam. Sie verloren alles Vertraute. Sie mussten Hab und Gut zurücklassen. Sie sahen Angehörige auf der Flucht sterben. Was ihnen blieb, waren Trauer, Schmerz und Erinnerung an ihre Heimat, die es so nicht mehr gab. Kulturlandschaften, die Deutsche teils über Jahrhunderte geprägt hatten, gehörten nun der Vergangenheit an.

Diesen Erfahrungen Raum zu geben, ist ein Gebot der Menschlichkeit. Es ist auch ein Gebot historischer Redlichkeit. Das Schicksal der Vertriebenen ist Teil der deutschen Geschichte. Sie haben mit ihren Erfahrungen unser Land in der Nachkriegszeit entscheidend mit geprägt. Sie haben es mit aufgebaut und zu dem gemacht, was es heute ist. Wie schwierig der Anfang war, beschreibt unter anderem ein Satz aus der Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950 – ich zitiere: „Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde.“ Heimatlos zu sein bedeutet, an einem fremden Ort, in einer fremden Landschaft, umgeben von fremden Menschen zu leben. In unserer heutigen Zeit fällt es schwer, sich diesen Anfang in Kellern, Baracken, Scheunen und Ställen auch nur einigermaßen vorzustellen. Hunger, Kälte, Armut und Perspektivlosigkeit bestimmten die ersten Jahre – häufig noch begleitet von einer trügerischen Hoffnung, bald in die Heimat zurückkehren zu können.

Umso beeindruckender ist es, wie gut und rasch die Vertriebenen ihren Platz mitten in der Gesellschaft gefunden haben. Die alte Bundesrepublik Deutschland hat dabei geholfen. Wir blicken 2013 auf 60 Jahre Bundesvertriebenengesetz zurück. Zusammen mit dem Lastenausgleichsgesetz bildete es das Fundament für die Kriegsfolgenrechte der Vertriebenen. Selbstverständlich können aber auch noch so gut gemeinte Regelungen den vielen Dimensionen des Heimatverlustes nie wirklich gerecht werden. Aber sie halfen wenigstens über die größten Schwierigkeiten hinweg. In der ehemaligen DDR hingegen wurde Vertriebenen vom Staat zu verstehen gegeben, das eigene Schicksal öffentlich zu verschweigen. Dies ist zum Glück seit der Wiedervereinigung unseres Landes 1990 vorbei.

Aber manchmal taucht heute vor allem in der jüngeren Generation die Frage auf: Müssen wir denn wirklich heute, nach so langer Zeit, noch darüber reden? Ja, wir müssen. Dabei ist es gut, dass sich im immer mehr zusammenwachsenden Europa mit den Grenzzäunen auch Barrieren in Köpfen aufgelöst haben. Wir pflegen einen intensiven Austausch – auf Regierungsebene, in Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, Kultur und auch privat. Eine gemeinsame Erinnerung an Flucht und Vertreibung kann Brücken quer durch Europa bauen. Städte in Polen oder Tschechien entdecken verstärkt deutsches Kulturgut auch als ihr Erbe und pflegen es – oft auch mit Unterstützung aus unserem Land. Da wächst viel Verbindendes.

Zugleich schärft die Erinnerung an das Leid der Vergangenheit den Blick für so manches Leid der Gegenwart. Auch heute zwingen Hass und Gewalt Menschen dazu, ihre Heimat zu verlassen – oft ohne zu wissen, ob sie Obdach finden. In diesen Tagen sind es vor allem die Flüchtlinge aus Syrien, die uns schmerzhaft vor Augen führen, wie aktuell das Thema nach wie vor ist.



Die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung kann mahnen, erinnern und verstehen helfen. Sie kann einen Ort der Begegnung schaffen, der Menschen zusammenführt. Sie kann mithelfen, eine gemeinsame Perspektive auf das vielfältige Leid von Vertreibungen zu finden.

Meine Damen und Herren, für den Weg bis zu diesem Baubeginn für ein Dokumentationszentrum der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung im Deutschlandhaus waren wahrlich viele schwierige Schritte nötig. Auch ich war mir nicht jeden Tag sicher, ob es gelingt. Es ist gelungen. Aber man muss auch über seinen Schatten springen. Es ist gelungen, sich gemeinsam vom Leid der Geschichte berühren zu lassen und gemeinsam darüber nachzudenken, wie wir daran erinnern.

Deshalb möchte ich zum Schluss all denen danken, die sich darauf eingelassen haben, diesen Weg zu gehen. Er hat uns – im europäischen Geist – zum heutigen Baubeginn im Deutschlandhaus geführt. Ich bin zutiefst davon überzeugt: Hier entsteht ein Raum der Erinnerung, ein Raum der Versöhnung.

Alles Gute für die, die die nächsten Schritte zu gehen haben. Herzlichen Dank.

4) Rede von BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB am 11.06.2013 in der Katholischen Akademie Berlin zum Gedenken an 60 Jahre Bundesvertriebenengesetz

Begrüßung.

Das Bundesvertriebenengesetz ist 60 Jahre alt geworden. Um zu verstehen was dieses Gesetzeswerk für Deutschland bedeutet, muss man einen Blick auf die damalige Situation in der Bundesrepublik Deutschland werfen:

Bis zum Jahre 1950 fanden acht Millionen Heimatvertriebene und Flüchtlinge in den westlichen Besatzungszonen Aufnahme. Vier Millionen lebten in Mitteldeutschland. Das Land lag in Trümmern und war weitestgehend zerbombt. Zu den obdachlosen, verarmten und hungernden Einheimischen strömten schon ab 1944 Millionen und Abermillionen deutsche Flüchtlinge und Vertriebene aus ganz Mittel-, Ost- und Südosteuropa.

Ohne jede Habe, heimatlos, verzweifelt und mit der festen Hoffnung im Herzen auf Rückkehr. Die Eingliederung so vieler seelisch und teils auch körperlich verwundeter und erschöpfter Menschen schien nach 1945 schier unmöglich.

Konrad Adenauer, der erste deutsche Bundeskanzler, war sich dessen bewusst. Zu Beginn seiner Kanzlerschaft 1949 stellte er fest: „Ehe es nicht gelingt, den Treibsand der Millionen von Flüchtlingen durch ausreichenden Wohnungsbau und Schaffung entsprechender Arbeitsmöglichkeiten in festen Grund zu verwandeln, ist eine stabile innere Ordnung in Deutschland nicht gewährleistet“.

In der Aufnahme und Eingliederung dieser riesigen Menschenmasse sah er eines der drängendsten Probleme der jungen westdeutschen Demokratie. Er schuf ein eigenes Ministerium für Flüchtlinge und Vertriebene mit dem Schlesier Hans Lukaschek an der Spitze.

Und in einer ganzen Reihe von Gesetzen wurde zunächst die größte Not gelindert. In dieser ersten Legislaturperiode unserer jungen Demokratie wurde der Grundstein für eine friedliche Zukunft gelegt.



Dr. Lukaschek, Bundesminister für Vertriebene, sah das Ziel der Arbeiten darin:

„bei allen in Frage kommenden Stellen die Bereitschaft zu einer umfassenden Regelung der Rechte zu schaffen, die die Gemeinschaft des deutschen Volkes in der Bundesrepublik bereit ist den Vertriebenen zuzugestehen. Ihre echte Aufnahme in die Gemeinschaft des deutschen Volkes ist ja das eigentliche Ziel“.

Das Bundesvertriebenengesetz hatte und hat den Sinn, den Vertriebenen einen angemessenen Platz in der hier heimischen Gesellschaft zu gewährleisten und das Kulturerbe dauerhaft zu sichern.

Bis zu seiner Verabschiedung hat es harte Debatten und heftige Kontroversen gegeben.

Gefochten wurde vor allem im Bereich der Landwirtschaft um fast jede Regelung von den Zusammensetzungen der Siedlungsbehörden, über Steuervorteile bei der Einheirat bis zur Neusiedlung. Die Fronten verliefen quer durch die Parteien (bei FDP und CDU), die „Grüne Front“ stand gegen die Vertriebenen und die Kommunisten gegen alle anderen.

Am entschiedensten stellten sich die Sozialdemokraten hinter die Anliegen der Vertriebenen und rügten den Tonfall der Debatte. Ihr Abgeordneter Reitzner hielt fest: „Das Vertriebenenschicksal ist doch das Schicksal einer Gruppe, die wegen ihrer Volkszugehörigkeit und wegen des verlorenen Hitler-Krieges haftbar gemacht wurde. Blinde Zufälligkeit hat gewütet und blinde Zufälligkeit hat entwurzelt. Ein sozialer Sturz wie selten in der Geschichte ist unleugbar die Folge dieser Vertreibung. Keine Legendenbildung kann die bittere Tatsache dieses sozialen Sturzes übertönen.“

Darin will ich heute die SPD gerne erinnern. Von diesem Engagement ist leider zu wenig übrig geblieben.

Was man ohne jede Übertreibung über dieses Gesetz sagen kann:

Es war eine schwere Geburt. Paragraf um Paragraf musste abgestimmt werden. Wechselnde Mehrheiten kennzeichneten die Abstimmungsergebnisse. Unruhe und heftige Auseinandersetzungen bestimmt das Klima.

Als das Gesetz nach quälenden Debatten endlich verabschiedet wurde, ahnte wohl kaum jemand, dass es wesentliche Grundlage für eines der stabilsten und wirtschaftlich erfolgreichsten Staates der Nachkriegszeit in Europa werden würde.

Die Heimatvertriebenen waren von Anfang an eine konstruktive Kraft beim Aufbau des neuen Staatswesens wie sie es in ihrer Charta von 1950 versprochen hatten: „Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas“.

Das zeigte sich nicht nur in Ihrer Bereitschaft, mit Tatkraft und Energie am materiellen Aufbruch mitzuarbeiten sondern auch daran, wie schnell sie sich politisch in die großen Volksparteien integrierten und mitgestalten wollten. Eine eigene Partei „der Bund der Heimatlosen und Entrechteten“, blieb eine parlamentarische Episode.

Eines der wichtigsten Regelungsgebiete war und ist in diesem Gesetz der Bereich von Kultur und Forschung. Er berührt in ganz entscheidendem Maße die Identität der Heimatvertriebenen. Ist darüber hinaus aber Teil gesamtdeutschen kulturellen Erbes.

Darin haben Bund und Länder 1953 die Verpflichtung übernommen, das kulturelle und historische Erbe der ehemaligen deutschen Ostprovinzen sowie der historischen Siedlungsgebiete in Ost-, Mittelost- und Südosteuropa zu sichern und zu bewahren. In diesen Gebieten befinden sich Zeugnisse deutscher Kultur von unschätzbarem Wert. Sie müssen für kommende Generationen im In- und Ausland erhalten werden. Das wird durch § 96 sichergestellt. ►

Darin heißt es:

„Bund und Länder haben das Kulturgut der Vertreibungsgebiete in dem Bewusstsein der Vertriebenen und Flüchtlinge, des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten, Archive, Museen und Bibliotheken zu sichern, zu ergänzen und auszuwerten, sowie Einrichtungen des Kunstschaffens und der Ausbildung sicherzustellen und zu fördern. Sie haben Wissenschaft und Forschung bei der Erfüllung der Aufgaben, die sich aus der Vertreibung und der Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge ergeben, sowie die Weiterentwicklung der Kulturleistungen der Vertriebenen und Flüchtlinge zu fördern“.

Dieser gesetzliche Auftrag beruht auf der Erkenntnis, dass es ein einheitliches, gemeinsames kulturelles Fundament gibt und verdeutlicht, dass das Kulturgut der Vertriebenen eine gesamtdeutsche Aufgabe ist - ein unverzichtbarer Teil der Identität des ganzen deutschen Volkes.

Bund und Länder der jungen Bundesrepublik Deutschland haben bewusst schon 1953 mit diesem Gesetz die Verantwortung für das gesamte kulturelle Erbe unabhängig von Grenzen und von staatlicher Zugehörigkeit übernommen.

Nach der föderalen Tradition der Bundesrepublik, liegt die Kulturhoheit zwar bei den Ländern. Das Bundesvertriebenengesetz räumt jedoch dem Bund ein kulturelles Gestaltungsrecht ein.

Natürlich dürfen auch die Bundesländer nicht aus ihrer bis heute geltenden Verantwortung entlassen werden.

Für eine bedauerliche Entwicklung halte ich die Tatsache, dass im Verlaufe der Jahrzehnte mit Ausnahme von CDU und CSU die anderen Parteien sich dieser Aufgabe nur halbherzig oder gar nicht verpflichtet fühlen. Ich appelliere an alle politischen Kräfte, sich der Bedeutung des Gesetzes für unser ganzes Land bewusst zu werden und diese dauerhaft gestellte Aufgabe wieder engagierter anzunehmen.

Ich erinnere an die Worte Willy Brandts, der das BVFG seinerzeit gewürdigt hat:

„Unser Staat und unsere Wirtschaft stünden nicht dort, wo sie heute stehen, wenn ihnen nicht so starke Kraftströme durch die vertriebenen Landsleute zugeflossen wären. Unsere Demokratie wäre nicht krisenfest, wenn sie nicht von den Vertriebenen und Flüchtlingen mitgestaltet und mitgetragen würde.“

Die politische Integration der Vertriebenen war die Voraussetzung für die Stabilität des Landes und das spätere Wirtschaftswunder. Die gesetzliche Grundlage war das Bundesvertriebenengesetz.

Das Trauma von Flucht und Vertreibung ist noch nicht überwunden. Es wirkt nach. Auch wenn viele es nicht wahrhaben wollen.

Auf der einen Seite stehen die Opfer, die Erlebnisgeneration – auf der anderen Seite die Nachgeborenen und jene, die als Zeitgenossen das bittere Schicksal von Flucht und Vertreibung nicht teilen mussten.

Das Wissen um die historischen Fakten und die Opferzahlen reicht dabei alleine nicht. Es geht auch darum, Verständnis für das menschliche Schicksal des Einzelnen zu wecken und das gesamte kulturelle Vermächtnis zu bewahren.

Unser historisches Erbe umfasst alles, was den Menschen ausmacht.

Das BVFG ist der Schutzschirm, dass diese Erinnerung und dieses Erbe nicht erlöschen.



Das Elend von Flucht, Vertreibung und Umsiedlung, das Millionen von Menschenleben kostete und das Leben Unzähliger mit Schmerz, Verlust und Trauer überschattete, hat uns und viele Gesellschaften in Europa grundlegend verändert. Bis heute werden die Beziehungen zwischen den europäischen Völkern davon beeinflusst. Unsere Geschichte mahnt uns, immer wieder aufs Neue unsere Stimme aufrichtig und mutig zu erheben, wenn Menschen gewaltsam vertrieben werden und ihre Menschenwürde mit Füßen getreten wird. Der Verlust von Heimat, die Suche nach neuer Heimat, die bleibende Sehnsucht nach der alten oder auch die Zerrissenheit zwischen alter und neuer Heimat, sind prägend für uns und Europa.

Heute wurde in einem Festakt durch Bundeskanzlerin Angela Merkel der Baubeginn der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ im Deutschlandhaus eingeleitet. Die Initialzündung für diese Bundesstiftung haben wir durch unsere eigene Stiftung ZgV im Jahre 2000 gegeben.

Insbesondere unserer Stiftung wegen, nur durch den Druck, den wir durch gute Argumente erzeugt haben, gibt es heute die Bundesstiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung.“ Peter Glotz war ein kämpferischer Begleiter bis zu seinem frühen Tode.

Der Weg dahin war außerordentlich schwierig – es war eine Art Extrembergsteigen – und der Weg war nicht ohne Verwerfungen und Steinschlag. Ohne Bernd Neumann wäre es 2005 nicht gelungen, das Vorhaben politisch umzusetzen und Wolfgang Thierse als Mitstreiter zu gewinnen. Die Bundesstiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ ist jetzt auf einem guten Weg.

Ich begrüße, dass Bernd Neumann mehrfach deutlich gemacht hat und in der Stiftungskonzeption hat festschreiben lassen, dass der Schwerpunkt der Arbeit und der Ausstellung das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen ist.



60 Jahre Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz – Staatsminister Neumann erhält die Wenzel-Jaksch-Medaille des Bundes der Vertriebenen. Foto: Dr. Berit Olschewski. ►

Das BVFG hat maßgeblich dazu beigetragen, dass die Erinnerung an Schicksal und Kultur der Heimatvertriebenen nicht erloschen sind. Dieses Gesetz hat das kulturelle Erbe aus dem Osten auch behütet.

Gesetze allein vermögen aber nicht, Bewusstsein zu schaffen. Dazu bedarf es der Menschen.

Damit wir in Deutschland zu uns selbst finden und damit Europa immer mehr zu einer Gemeinschaft werden kann, dürfen wir die Vergangenheit nicht vergessen und verdrängen.

Zukunft braucht Herkunft, auch eine konstruktive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

Wir brauchen für eine fruchtbare lebensvolle und gute Zukunft die Wurzeln, aus denen sich unsere Identität speist.

Dazu trägt das BVFF seit 60 Jahren bei.

Pressemitteilung des BdV vom 10.06.2013 (es gilt das gesprochene Wort)

zu B. Nächste Vortragsveranstaltungen

1) Arbeitsgemeinschaft Ostmitteleuropa e.V. Berlin

Mitglied im Dachverband Steglitz-Zehlendorfer Seniorenvereinigungen
Landesarbeitsgemeinschaft Ostkunde im Unterricht e.V.

Postfach 30 2924 (Hanke)
D - 10730 Berlin
Konto Nr. 65004109
BLZ 100 100 10
Postbank Berlin

Tel.: 030/215 54 53 (Hanke)
Fax: 030-2191 3077
www.ostmitteleuropa.de
post@ostmitteleuropa.de
Dezember 2012/Hk/Jö

382 **Freitag** 21. Juni 2013, 19.00 Uhr
Thema **Krakau – Historische Hauptstadt der polnischen Könige.**
(Lichtbildervortrag).
Referentin Vera S a c h e r , Berlin
Ort: Bürgertreff im S-Bahnhof Berlin-Lichterfelde West,
Hans-Sachs-Str. 4 D, 12205 Berlin

Vom 11. bis zur Wende des 17. Jahrhunderts war Krakau Hauptstadt von Polen und Residenz der Könige, bis Sigismund III sie 1597 nach einem Großbrand des Schlosses nach Warschau verlegte. Krönungsstadt und Begräbnisort der Könige blieb Krakau aber noch bis weit ins 18. Jahrhundert hinein. Im Mittelalter war die Stadt rundum von einer Mauer mit Türmen umgeben, an deren Stelle sich heute eine durchgehende Grünanlage befindet. Im Süden erhebt sich über dem Ufer der Weichsel der Burgberg (Wawel), mit dem ehemaligen Schloss und der Kathedrale. Die schachbrettartig angelegte Stadt wird vom Königsweg durchschnitten, auf dem einst der Krönungszug vom Florianstor im Norden zum Wawel zog. Im Gegensatz zu Warschau ist Krakau von Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg weitgehend verschont geblieben. So ist hier vielfach noch historische Bausubstanz erhalten. Der teilweise Verfall in der Nachkriegszeit wurde durch umfangreiche Restaurierungen inzwischen behoben. Die Altstadt ist Weltkulturerbe der UNESCO und war im Jahr 2000 Kulturhauptstadt Europas. Für den Tourismus gilt Krakau mit Recht als eine der schönsten Städte Polens.



Reinhard M.W. H a n k e , Diplom-Geograph, geb. 1940 in Berlin-Mitte als drittes von vier Kindern schlesisch-westpreußischer Eltern, aufgewachsen in Berlin-Reinickendorf Ost. Seit 1977 zahlreiche Studienreisen in die östlichen Nachbarländer, Aufsätze zur Kartographie und Landeskunde Westpreußens. Mitglied zahlreicher ostdeutscher Vereinigungen. Seit 1982 Vorstandsmitglied der Berliner Landesgruppe der Landsmannschaft Westpreußen, deren Vorsitzender seit 1986. Begründer der Arbeitsgemeinschaft Ostmitteleuropa e.V. (1981) und des Westpreußischen Bildungswerkes (1995), seither deren Vorsitzender. Vorsitzender der LAG Ostkunde im Unterricht seit 2003. Bundeskulturreferent der Landsmannschaft Westpreußen (2003 - 2009). Seit Dezember 2005 Mitglied des Vorstandes der Kulturstiftung Westpreußen. Mitglied im Vorstand der Copernicus-Vereinigung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens. Mitglied. Des Kuratoriums des Ostdeutschen Kulturrates in Bonn. Von 1982 - 2005 Bezirklicher Planungsbeauftragter. Lebt jetzt im „Ruhestand“ in Berlin.

Hk

3) Freitag, 28.06.2013, 19.00 Uhr:

110. Geburtstag von Jochen Klepper – „Das Ewige Haus“.

Roman von Thorsten Becker, Berlin

Veranstalter / Ort: Ev. Kirchengemeinde Nikolassee, Jochen-Klepper-Saal, Kirchweg Nr. 6, 14129 Berlin.

[Der Theologe J. Klepper wurde am 22.03.1903 in Beuthen an der Oder in Schlesien geboren, Freitod am 11.12.1942 in Berlin].

Jeweils freitags, 19 Uhr, finden seit dem 15.02. 13 am selben Ort weitere Veranstaltungen zum 110. Geburtstag von Jochen Klepper statt: 23.08. (Olympiagedichte), 27.09. (seine Lieder im Gesangbuch), 25.10. (seine Gedichte und Aufsätze), 22.11. (J.K. und seine Kirche).

4) „Berliner Frauengesprächskreis“ (Bund der Vertriebenen – BdV)

Vorsitzende Frau Dr. Edith Kiesewetter-Giese, Ruf: 030-229 95 75.

Dienstag, 25.06.2013, 14.30 Uhr: Ziele und Aufgaben des Europaparlamentes – Vorzüge des Weges nach Europa.

Veranstaltungsort: Europa-Informationsbüro in der Voßstraße 22, 10117 Berlin.

Fahrverbindung: U 2 bis Mohrenstraße oder U 2, S 1, S 2, S 25 bis Potsdamer Platz.

5) Forschungscolloquium Mark Brandenburg

LANDESGESCHICHTLICHES FORSCHUNGSCOLLOQUIUM
GESCHICHTE – ARCHÄOLOGIE – KUNSTGESCHICHTE

Veranstalter: LANDESGESCHICHTLICHE VEREINIGUNG FÜR DIE MARK BRANDENBURG E.V.

Ort: Bibliothek der LANDESGESCHICHTLICHEN VEREINIGUNG FÜR DIE MARK BRANDENBURG (in Haus 4 der BERLINER STADTBIBLIOTHEK), Breite Straße 30–36 (Zugang: Schlossplatz, über den Innenhof), 10178 Berlin-Mitte, **jeweils 18.15 Uhr.**

Kontakt: Dr. PETER BAHL, Tel. 030 - 753 99 98, archiv@geschichte-brandenburg.de



Seite 20 AGOMWBW-Rundbrief Nr. 628 vom 16.06.2013

18.06. ALEXANDRA LIPISKA: Das Retabel aus der Erasmuskapelle im Berliner Schloss (heute in Sonnenburg) und andere südniederländische Alabasterimporte des 16. Jahrhunderts in der Mark Brandenburg.

25.06. THOMAS SCHENK: Der verschwundenen Grangie von Schönerlinde auf der Spur.

02.07. KATHARINA PICK: Der Wandmalereizyklus der Artes liberales et mechanicae im Brandenburger Domkloster

09.07. ANJA SELIGER: Die Restaurierung der Chorgestühle in der Provinz Brandenburg im 19. Jahrhundert.

16.07. GERALD GRAJCAREK: Konstruktion von Retabeln aus dem Brandenburger Umfeld.

zu C. Sonstige Veranstaltungen

1) Westpreußischen Bildungswerk Berlin-Brandenburg

(Anmeldungen auch telefonisch spätestens 32 Tage (!) vor der jeweiligen Fahrt bei Herrn Hanke, Tel. 030-215 54 53 (Anrufannahmer), **bei gleichzeitiger Einzahlung der Teilnahmegebühr**, jeweils sonnabends:

Mitglieder / Gäste

22.06.2013: Forst (100 J. Dt. Rosenschau), Horno (Archiv untergegangener Orte), Pförten, Beitsch, Sommerfeld (Personalausweis!),	€ 45,00 / 50,00
13.07.2013: Posen (Personalausweis!),	€ 50,00 / 55,00
10.08..2013: Demmin, Dargun, Ivenack, Altentreptow (Geopark),	€ 47,00 / 52,00
07.09.2013: Neustadt-Glewe, Wöbbelin, Parchim,	€ 47,00 / 52,00
05.10.2013: Leipzig (200 Jahre Völkerschlacht, 100 Jahre Völkerschlachtdenkmal),	€ 45,00/ 50,00
30.11.2013: Neubrandenburg (Weberglockenmarkt) u.a.m.	€ 42,00 / 47,00

2) Arbeitsgemeinschaft Ostmitteleuropa e.V.: Wanderungen

(Anmeldungen auch telefonisch bei Herrn Hanke, Ruf: 030-215 54 53 (Anrufannahmer):

Sb, 29.06.2013: Angelika Hanske, Berlin: Angermünde.

Sb, 27.07.2013: Angelika Hanske, Berlin: Luckenwalde.

Sb, 21.09.2013: Joachim Moeller, Berlin: Templin.

3) Bundestreffen der westpreußischen Heimatkreise

(soweit uns bekannt geworden)

26. – 28.04. Marienburg	Weimar
26. – 29.04. Großes Werder	Travemünde
27. - 28.04. Kulm	Nienburg
09. – 12.05. Deutsch Krone	Bad Essen
10. – 12.05. Flatow	Gifhorn
10. – 12. 05. Marienwerder	Celle
11. – 12.05. Thorn	Lüneburg
09.06. Zempelburg / Tüchel	Ronnenberg-Weetzen



07. – 08.09. Wirsitz
04. – 06.10. Schlochau
12.10. Elbing

Northeim
Northeim
Bremerhaven

4) Deutschlandtreffen der Schlesier: „Schlesien – Heimat und Zukunft in Europa“, 22.06. – 23.06.2013 in Hannover

**Anschrift der Organisationsleitung: Deutschlandtreffen der Schlesier,
Dollendorfer Straße 412, 53639 Königswinter.**

Der Eintritt zu den Veranstaltungen erfolgt i.a. mit einer Plakette, die käuflich erworben werden muss.

Im Veranstaltungsgelände gelten besondere Bedingungen für das Auslegen, Verteilen oder Sichtbarmachen von Druckerzeugnissen oder Film und Tonträgern aller Art. Bei Zuwiderhandlung gegen das Verbot wird von der Landsmannschaft Schlesien Hausverbot erteilt. Widerspruch ist nicht möglich!

Freitag, 21.06.2013 (Stadtzentrum Hannover), 17.00 Uhr: Ökumenischer Gottesdienst Basilika St. Clemens, Goethestraße 33, Hannover; anschließend

Etwa 18.00 Uhr: Kulturveranstaltung der Stiftung Schlesien: Podiumsdiskussion „Christsein in Schlesien gestern und heute“, Ort: Neustädter Hof- und Stadtkirche.

Samstag/Sonntag, 22.06.2013 (Messegelände):

08.30 Uhr: Öffnung der Hallen,

10.00 Uhr: Festliche Stunde (Eröffnung): Begrüßung und Moderation: Prof. Dr. Michael Pietsch, Präsident der Schlesischen Landesvertretung:

Es sprechen u.a. Boris Pistorius, Niedersächsischer Minister für Inneres und Sport, Rudi Pawelka, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien.

13.00 Uhr: Schlesische Sommerakademie 2013, in der Tradition der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Moderation: Prof. Dr. Michael Pietsch
(Ort: Tagungsbereich 1, Raum „Rom“, Zugang über Galerie in der Halle 2).

14.00 Uhr: Bundesmitarbeiterkongress. Thema: Die Enkelgeneration sucht ihre Wurzeln. Leitung: Christian K. Kuznik, stellv. Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien.

Einführungsreferat: Rudi Pawelka, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien.
(Einlasskarten! Teilnehmer müssen Mitglieder der Landsmannschaft Schlesien sein).

(Ort: Tagungsbereich 1, Raum „Brüssel“, Zugang über Galerie in der Halle 2).

17.00 Uhr: Heimatabend. Motto „Literarisch-musikalisch-heiter durch Schlesien“. Gesamtleitung: Helga Wüst, Bundeskulturreferentin der Landsmannschaft Schlesien.

Sonntag, 23.06.2013 (Messegelände):

08.00 Uhr: Öffnung der Hallen.

09.30 Uhr: Hochamt (Halle 2, Ostseite): Visitator Dr. Joachim Giela in Konzelebration mit schlesischen Heimatpriestern.

Predigt: Konsistorialdekan Prof. Dr. mult. Hubertus Drobner, Mitwirkende: Original Beustertaler Blasmusik aus Diekholzen (Dirigent: Thomas Schindler).

09.30 Uhr: Evangelischer Gottesdienst (Münchner Halle).

Einzug der Trachtengruppen und Fahnenabordnungen.

11.30 Uhr: Politische Hauptkundgebung.

Begrüßung, Totenehrung und Moderation: Prof. Dr. Michael Pietsch, Präsident der Schlesischen Landesvertretung.

Es sprechen u.a.: Rudi Pawelka, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien. ►

An beiden Tagen in der Halle 2:

Musikalisch-kulturelle Darbietungen im „Schlesischen Dorf“ u.a. mit Gruppen der Arbeitsgemeinschaft „Schlesische Trachtengruppen“.

Sonderveranstaltungen:

Samstag/Sonabend, 22.06.2013, Vorführzeiten 11, 12, 13, 14, 15 und 16 Uhr, Galerie der Halle 2, Raum neben dem Büro der Organisationsleitung):

Filmvorführung „Schlesisches Bergland“ (Produktionsjahr 1950er Jahre, Produzent: Dr. Brieger Film, Laufzeit etwa 12 Minuten). Verantwortlich: Wilfried Fülus.

Sonntag, 23.06.2013, 09.00 – 11.30 Uhr:

Jahreshauptversammlung des „Heimatbundes Kreis Löwenberg e.V.“ (Tagungsbereich 1, Raum „Rom“, Zugang über Galerie in der Halle 2).

Halleneinteilung für die Heimatkreistreffen am 22.06. und 23.06.2013 (Messegelände, Halle 2):

Niederschlesische Heimatkreise: Breslau Stadt und Land, Brieg, Bunzlau, Frankenstein-Münsterberg, Fraustadt, Freystadt, Glatz, Glogau, Görlitz, Goldberg, Groß Wartenberg, Grünberg, Guhrau, Habelschwerdt, Hirschberg, Jauer, Landeshut, Lauban, Liegnitz, Löwenberg, Lüben, Militsch-Trachenberg, Namslau, Neumarkt, Neurode, Oels, Ohlau, Reichenbach, Rothenburg OL., Sagan-Sprottau, Schweidnitz, Strehlen, Striegau, Trebnitz, Waldenburg, Wohlau;

Oberschlesische Heimatkreise: Beuthen O/S, Bielitz, Cosel, Falkenberg, Gleiwitz, Groß Strehlitz, Grottkau, Guttentag, Loben, Hindenburg O/S, Kattowitz, Königshütte, Neisse, Neustadt, Oppeln, Pleß, Ratibor, Rosenberg, Rybnik, Tarnowitz, Teschen, Tost-Gleiwitz.

**5) Tag der Heimat 2013 am 24.08.2013 unter dem Motto
„Unser Kulturerbe – Reichtum und Auftrag“**

**Ort: Internationales Kongresszentrum (ICC), Berlin-Charlottenburg,
12.00 bis 14.00 Uhr. Einlass ab 10.00 bis 11.45 Uhr.**

6) 64. Schlesisches Erntedankfest

Sonabend, 28. September 2013 im Rathaus Friedenau, Schlesiensaal, Breslauer Platz.
Beginn: 14 Uhr.

7) Ostdeutscher Kulturtag der Landsmannschaften im BLV Berlin

Sonabend, 16. November 2013, ab 9.00 Uhr, Rathaus Schöneberg, John-F.-Kennedy-Platz,
Berlin- Schöneberg.



zu E. Neuerscheinungen auf dem Bücher- und Zeitschriftenmarkt

1) Hartmut George: Die Taube und das Mädchen. Eine deutsch-polnische Liebesgeschichte. 2. Aufl. (Magdeburg) Sich Verlag (in der Sich-Verlagsgruppe) 2013. 321 Seiten. ISBN 978-3-942503-22-8. € 14,95.

In einem Nachwort schreibt der 1940 in Lindenau (Brandenburg) geborene Autor: „Am Ende meines Berufslebens musste ich feststellen, dass sich in meinem persönlichen Umfeld neue Freiräume auftaten, die ich nutzen wollte. Am Schreiben hatte ich schon immer Freude. So reifte der Gedanke, meine lebenslangen Erfahrungen in der Taubenzucht für ein Buchprojekt zu nutzen. Als Mitglied eines Freundeskreises, der seit 20 Jahren enge Kontakte zu polnischen Partnern pflegt, entstanden dorthin vielfältige zwischen menschliche Bindungen. Zu Polen besteht daher für mich eine besondere Beziehung. Die Begegnungsstätten liegen im ehemaligen Westpreußen, insbesondere im reizvollen Netzebruch mit seiner unvergleichlichen Naturlandschaft. Im Ergebnis dieser Besuche entstand eine Fülle an Material, das einer Bearbeitung bedurfte. Ich entschied mich für die Form der dokumentarischen Belletristik, der Vermittlung zahlreicher Fakten, verbunden mit einer fiktiven Handlung.

Der ‚Weltenbummler‘ Brieftaube bot sich als Symbol für die Wiedergabe grenzüberschreitender Vernetzungen von Akteuren und Ereignissen geradezu an. Deshalb gab ich ihr eine Rolle als Mittler zwischen den beteiligten Personen verschiedener Nationen und als verbindendes Element zwischen einzelnen Geschehnissen. Vor allem durch sie wird der Fortgang der Handlung maßgeblich bestimmt.“

Klappentext: „Tauben und Mädchen, das passt zueinander! Wer mit diesen reizenden Geschöpfen einmal näher in Berührung kam, kann sich deren Faszination nicht mehr entziehen. Edmund ergeht es ähnlich. Auf nicht immer geebneten Bahnen treten sie in sein Leben und lassen ihn niemals wieder los. Dabei spielt eine rote, später elitäre Brieftaube eine entscheidende Rolle. Diese und Edmund gelangen auf unterschiedlichen Wegen in das Netzebruch Westpreußens. Dort beginnen deutsch-polnische Verwirrungen mit emotionalem Bezug auf die Heimat und zwei junge Damen dieser Länder...“

2) Edith Kiesewetter-Giese: Querschnitte meines Lebens. Mit einem Beitrag von Dr. Karl Schlegel und Ursula Quester. (mit 1 Karte, zahlreichen SW-Abb. und SW-Fotos). (Bad Schussenried) Gerhard Hess Verlag (2013). 198 Seiten. ISBN 978-3-87336-933-7. € 14,80.

Aus dem Klappentext:

„Edith Kiesewetter-Giese schreibt Geschichten aus ihrem Leben auf. Warum?

Die Autorin wurde 1935 in der damaligen Tschechoslowakei geboren und wurde dann nach dem Münchner Abkommen 1938 Bürgerin des Deutschen Reiches. Nach der Vertreibung der Sudetendeutschen geriet sie mit ihrer Familie in die Sowjetischen Besatzungszone (SBZ), lebte dann 41 Jahre in der DDR und gestaltet heute ihren Lebensabend in der wiedervereinigten Bundesrepublik Deutschland.

Die Geschichten stehen jeweils in zeitlichen und historischen Bezügen, und werden so zu einem Kaleidoskop der jeweiligen Epoche. Dabei werden durchaus unangenehme Themen angerührt, die auch dem Zeitgeist nicht immer entsprechen. Edith Kiesewetter-Giese schreibt für die Enkelgeneration. An diese wendet sie sich, auch aus der Erkenntnis, dass irgendwann jede Generation ausstirbt und die ihr zugeordneten Fragen nicht mehr beantworten kann. Das Buch ‚Querschnitte meines Lebens‘ vermittelt den Lesern, wie man auch unter widrigen politischen Umständen, in denen Ideologien und Parteitagebeschlüsse das gesellschaftliche Leben



dominieren, zu einem eigenen erfüllten und glücklichen Leben finden kann. Die Autorin will aufklären und auch zum Nachdenken anregen, will ihre Finger auf die gesellschaftlichen Wunden legen, völlig uneigennützig.

Die Brüche im Leben der Edith Kiesewetter-Giese, die meist den politischen Umständen geschuldet waren, werden offen kommuniziert.

Die Erzählungen über die eigene glückliche Kindheit werden zu einer kleinen prosaischen Kostbarkeit. Dann die ernüchternden Schrecken der Vertreibung mit ihren traumatischen Spätfolgen, und immer wieder die Erinnerungen an die unvergessene und geliebte mährische Heimat. Die Erfahrungen und Ereignisse werden gar, wenn es um das eigene Schicksal der Autorin geht, in einer humorigen Weise aufgearbeitet. Die Autorin will aber nicht belehren, sondern einfach ihre reichen Lebenserfahrungen weitergeben. Und das gelingt ihr mit diesem Werk in ihrer bescheidenen, unaufdringlichen Art in bester Weise.“

*Du musst denken, dass du morgen tot bist,
musst das Gute tun und heiter sein. Freiherr vom Stein.*

Bitte, beachten Sie:

Zu unseren Vorträgen müssen Sie sich im allgemeinen nicht anmelden, wohl aber zu Wanderungen und Friedhofsführungen der AGOM und zu Tages- und Studienfahrten von Landsmannschaft Westpreußen/Westpreußisches Bildungswerk Berlin-Brandenburg (Reinhard M.W. Hanke, Ruf: 030-215 54 53).

Beachten Sie, bitte, auch die Fristen für die Einzahlungen der Teilnehmergebühren.

Ich freue mich auf Ihre Teilnahme!

Mit freundlichen Grüßen

Reinhard M.W. Hanke

Ruf: 030-215 54 53, Fax: 030-21 91 3077;

Büro (Kernzeit und nach Vereinbarung) Di 10-12 Uhr, Ruf: 030-257 97 533.

hanke.reinhard@gmail.com